

in dem man die Kunst lernen könne, einen Gefährten oder eine Gefährtin zu wählen.

Ich weiß nicht, ob sein Vorschlag durchdrang, aber, wenn es diesen Lehrstuhl jetzt gibt, möchte ich ihn gern für eine Stunde einnehmen und ungefähr das Folgende sagen:

„Meine Damen und Herren!

Ich möchte zuerst, um Ihnen die Wichtigkeit des Studiums zu beweisen, dem wir uns widmen werden, Ihre Aufmerksamkeit auf die Widerstandsfähigkeit der Einrichtung der Ehe lenken. Sie ist seit fünfzig Jahren ebenso heftig wie systematisch angegriffen worden.

Alle diese Angriffe stützen sich, meine Herren, auf Beweisgründe, die man in zwei Gruppen einteilen kann:

a) Ökonomische Gründe. Viele Frauen verdienen heutzutage selbst ihren Lebensunterhalt. Der Bruch einer Gemeinschaft ist für sie nicht mehr wie einst eine tödliche Gefahr. Sie können, wenn es sein muß, ihre Kinder erziehen, und überdies hilft ihnen der Staat reichlich.

b) Physiologische Gründe. Ob man es nun tadelt oder gutheißt, es ist eine Tatsache, vor allem in Amerika, daß viele Paare heute eine Ehe mit der festen Absicht schließen, keine Kinder zu bekommen. Die Ehe, wie wir sie kennen, ist aus der Schwierigkeit, eine Familie großzuziehen, entstanden. Wenn diese Familie nicht existiert, worin besteht dann der Vorteil eines so engen Bandes?

Ich glaube, meine Herren, daß diese Betrachtungsweise falsch ist und daß die Rechtfertigung der modernen Ehe in einer ganz anderen Richtung zu suchen ist. Für mich stammt der dauernde Erfolg dieser Institution aus folgendem Grund: daß für ein menschliches Paar das wirkliche Glück außerhalb eines fast unlösbaren Bandes nicht vorstellbar ist.

Fast alle menschlichen Wesen (und oft selbst jene, die von vielen Freunden umgeben scheinen) leiden unter ihrer Einsamkeit. Die Eitelkeit, die Scham zwingen sie dazu, Rollen zu spielen, die ihrer wahren Natur mehr oder weniger ungemäß sind. Das einzige Heilmittel dagegen ist die Freundschaft, das heißt, die innige Verbindung von zwei Wesen, eine Verbindung, die völliges Vertrauen, die Teilung aller Geheimnisse, die Gemeinsamkeit von Glück und Unglück gestattet. Aber die vollkommene Freundschaft ist sehr selten. Zwischen Männern und Frauen ist sie zerbrechlich und vergeht, sobald sich zwischen den beiden Menschen das Gefühl der Liebe regt. Unter Männern kann sie sehr schön sein, aber sie wird — von Ausnahmefällen abgesehen — durch die Zufälle des Lebens gestört oder zumindest abgeschwächt: Entfernungen, Veränderungen des Milieus, ungleiche Erfolge, Heirat. Zwei Schicksale nähern sich, sind eine Zeitlang beinahe miteinander verschmolzen, dann gehen die Wege wieder auseinander — und beide Menschen sind wieder allein.

Damit die Fessel der Vereinsamung gebrochen werde, muß der Mensch an die Dauerhaftigkeit eines Gefühles glauben können. Wie soll man sich aber völlig rückhaltlos einander anvertrauen, wenn man damit rechnen muß